

Zwischen Prominenz und Selbstreflexion

Das Selbstbildnis der Künstlerin Renée Sintenis



Abb. 1: Renée Sintenis (1888 – 1965), Selbstporträt, 1923, Stucco, 28,7 x 15,5 x 15,7 cm (ohne Sockel), Inv. Nr. PS 360

Renée Sintenis stellt in der deutschen Kunst der Moderne in mehrfacher Hinsicht eine Ausnahmeerscheinung dar: Als künstlerisch und wirtschaftlich erfolgreiche Bildhauerin konnte sie sich in einer bis dato ausschließlichen Männerdomäne behaupten. Nach dem Studium an der Kunstgewerbeschule in Berlin waren ihre Arbeiten, die durch den prominenten Kunsthändler Alfred Flechtheim vermarktet wurden, schon bald in zahlreichen Ausstellungen

der Moderne sowie in internationalen Sammlungen und Museen vertreten.

Ihr bevorzugtes Medium war die Kleinplastik, ihr Markenzeichen die Darstellung von Tieren und insbesondere Jungtieren, von denen sie, neben Figuren und Bildnissen, etwa 125 Exemplare gestaltete: ein Themenkreis, der zur damaligen Zeit als typisch ‚weiblich‘ galt. In der Verbindung von sensibler Naturbeobachtung, die das Wesenhafte der Tiere einzufangen vermochte, und künstlerischer Stilisierung waren Sintenis' Figuren einzigartig und besaßen einen hohen Wiedererkennungswert. Thematisch und stilistisch blieb sie dieser künstlerischen Ausrichtung zeitlebens verpflichtet. Ihre bekannteste Arbeit ist der in den 1950er Jahren geschaffene Berliner Bär, dessen Figur bis heute als Preis auf der Berlinale verliehen wird.

Untrennbar verbunden mit ihrem künstlerischen Erfolg war ihre öffentliche Prominenz als zentrale und vielfotografierte Gestalt der Berliner Kulturszene. Von markanter, androgyner Erscheinung, emanzipiert und dank ihres Erfolgs auch finanziell unabhängig, entsprach sie dem mondänen Typus der sogenannten „neuen Frau“ der 1920er Jahre. Hinter diesem öffentlichen Bild stand eine zurückhaltende und introvertierte Persönlichkeit, die sich nach eigener Aussage zeitlebens den Tieren stärker als den Menschen verbunden fühlte.

Beide Aspekte finden sich in dem Selbstbildnis von 1923 wieder (Abb. 1). Es reiht sich in eine Gruppe von insgesamt acht plastischen Selbstporträts ein, die zwischen 1915 und 1944 entstanden und sich somit fast über das gesamte Schaffen der Künstlerin erstrecken. Es ist zugleich das erste Selbstporträt, das in der fragmentierten Form der Maske gestaltet ist. Hierdurch entsteht eine formale Konzentration auf Sintenis' ausdrucksstarke Gesichtszüge, deren hohe Wangenknochen, prominenter

Nasenbogen und volle Lippen eindringlich hervortreten. Die leichte Neigung des Kopfes und der gesenkte Blick unter dem vollen Haarschopf der Stirn vermitteln eine nachdenkliche, in sich gekehrte Stimmung, die den zeitgenössischen Beschreibungen der Künstlerin entspricht (vgl. Abb. 2). Stilistisch ist die Plastik durch eine unruhige, bewegte Oberfläche gekennzeichnet, die dem Gesicht Expressivität und Lebendigkeit sowie, in Verbindung mit der selbstreflexiven Haltung, Verletzlichkeit verleiht. Diese gestalterischen Merkmale stehen in Einklang mit dem skizzenhaften, bisweilen als „impressionistisch“ bezeichneten Stil der Künstlerin, der zugleich Wiederhall in der zeitgenössischen Skulptur findet.



Renée Sintenis mit ihrem Selbstbildnis von 1923, 1927, Ausst. Kat. Regensburg 2019, S. 8.

Sintenis' Arbeiten wurden vorwiegend in Bronze gegossen und entstanden zeitlebens in derselben Berliner Gießerei. Ihre Modelle formte die Künstlerin zumeist mit den Händen in Wachs, Plastilin oder auch Ton aus, während die Erstgüsse in der Regel als Gussmodelle verwendet wurden. Die Figuren ließ sie in relativ hohen und somit lukrativen Auflagen von jeweils 25 Stück produzieren, die einzelnen Exemplare erhielten durch die nachträgliche Bearbeitung und individuelle Patinierung zugleich den Charakter eines Unikats. Gemeinsam mit anderen Bildnissen des Œuvres ist das Heidelberger Exemplar nicht in Bronze, sondern in Stucco gefertigt, einem Gipsgemisch, das anschließend farbig gefasst und patiniert wurde.

Das Selbstbildnis von 1923 markiert den Auftakt von Sintenis' künstlerischem Erfolg, der in den 1920er und 30er Jahren seinen Höhepunkt erlebte. Der Tod ihres Ehemannes und Künstlerkollegen Emil Rudolf Weiß im Jahr 1942 und die Bombenzerstörung ihrer Werkstatt prägten die entbehrungsreiche Kriegszeit. In den 1950er Jahre erfuhr Sintenis u.a. mit der Berufung zur ordentlichen Professorin der Berliner Hochschule der Bildenden Künste und der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes zahlreiche Ehrungen, die bis zu ihrem Tod im Jahr 1965 von gesundheitlichen Problemen begleitet wurden.

Mit dem Blick auf das Gesamtwerk erweisen sich die Selbstbildnisse der Künstlerin als Medium kritischer Selbstbefragung, die insbesondere in der späten Darstellung von 1944 schonungslose Züge annimmt. Über die individuelle Lebensgeschichte hinaus können das Heidelberger Selbstbildnis und seine Pendants somit auch als eindrucksvolles Zeugnis einer weiblichen Künstlerbiografie im 20. Jahrhundert gelten.

Julia Carrasco

Literatur

Berger, Ursel/Günter Ladwig (Hg.): Renée Sintenis - das plastische Werk, S. 95, Nr. 052, Berlin 2013.
 Buhlmann, Britta: Renée Sintenis: Werkmonographie der Skulpturen, S. 133, Nr. 4, Berlin 1987.
 Renée Sintenis. Plastiken, Zeichnungen, Druckgraphik. Ausst. Kat. Georg Kolbe Museum Berlin u.a., Berlin 1983.
 Zwischen Freiheit und Moderne. Die Bildhauerin Renée Sintenis, Ausst. Kat. Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg, hg. von Alexandra Demberger, Berlin 2019.

Abbildungsnachweis:

Kurpfälzisches Museum Heidelberg, © Knut Gattner

Impressum

Redaktion: Kristine Scherer
 Gestaltung: Stadt Heidelberg, Markenkommunikation
 Nr. 498 © 2026 Kurpfälzisches Museum Heidelberg, Hauptstraße 97, 69117 Heidelberg
 kurpfaelzischesmuseum@heidelberg.de
 www.museum.heidelberg.de